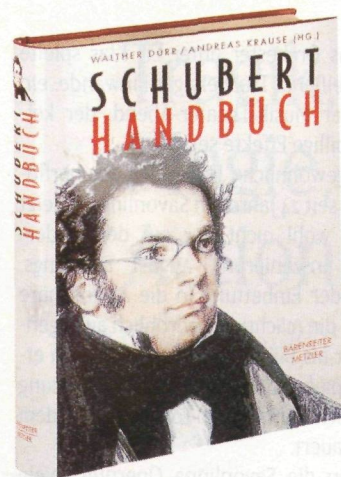




Im Jahr 1992 wurde im Stuttgarter Reclam-Verlag der Musikführer „Franz Schubert“ publiziert, ein handliches Kompendium, das in knapper Form alles Wesentliche und Wissenswerte zum Thema Schubert enthält. Das Schubert-Jahr 1997 beschert nun ein neues und großes Schubert-Handbuch, das in gewissem Sinn als Erweiterung und Ergänzung des Reclam-Führers aufzufassen ist. Zwei herausragende deutsche Musikverlage (Bärenreiter und Metzler) haben sich zur Veröffentlichung dieses Handbuchs vereinigt. Und ebenso wie beim Reclam-Musikführer ist auch diesmal Walther Dürr als Herausgeber und als Verfasser wesentlicher Abschnitte genannt, ein Wissenschaftler, dessen Name für Gründlichkeit und Seriosität bürgt. Professor Dürr, seit 1965 in wesentlicher Funktion an der Neuen Schubert-Ausgabe beteiligt und in unseren Tagen zweifellos der profundeste deutsche Schubert-Kenner, hat für das Handbuch das grundlegende Eingangskapitel „Schubert in seiner Welt“ geschrieben, ebenso die Studie über „Kompositionsverfahren und Auführungspraxis“. Zusammen mit dem zweiten Herausgeber Andreas Krause verfaßte er den Beitrag „Zur Rezeption des Schubertschen Werkes“. Die weiteren Sparten von Schuberts Gesamtwerk wurden kompetenten Autoren wie Marie-Agnes Dietrich, Walburga Litschauer, Dietrich Berke, Hans-Joachim Hinrichsen, Ulrich Schreiber, Manuela Jahrmärker und Wolfram Steinbeck zugewiesen. Jeder einzelne dieser Beiträge zeugt von

Kenntnis und Gediegenheit, der Darstellungsstil zeichnet sich durch Prägnanz aus und hält sich von allem Gesuchten und Geschraubten fern. Es gibt somit kaum Einwände gegen das Schubert-Handbuch, sofern man davon absieht, daß auf ein sicher nicht ganz unwichtiges Kapitel, nämlich auf die Geschichte der Schubert-Interpretation, verzichtet wurde.

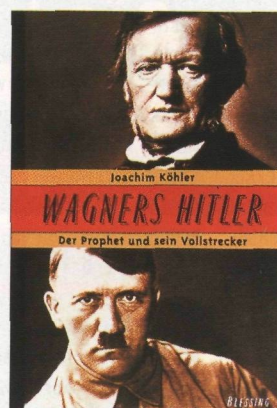
Umfassende und verlässliche Information – also genau dasjenige, was sich in der Regel der Leser von einem Handbuch erwartet, wird in reichem Maß geboten. Im Gegensatz zur bündigen Struktur des Reclam-Buchs gibt es diesmal eine Tendenz zur Breite, mitunter auch zur essayistischen Form. Das Schubert-Handbuch ist kein Lexikon mit alphabetischen Stichworten – wie etwa das Bruckner-Handbuch im Residenz-Verlag –, sondern ein Werk, das sich zum Lesen und Studieren eignet. Das weit aufgefächerte Inhaltsverzeichnis bietet bei der Benützung eine gute Orientierungshilfe. Eine hervorstechende Eigenheit des Bandes besteht darin, daß in strittigen Punkten nicht nur auf einem einzigen Standpunkt beharrt wird, sondern daß auch die bestehenden Gegenmeinungen zu Wort gelangen.

Ein Beispiel dafür bietet im Kapitel Kirchenmusik das Problem der Textkürzungen in den Schubert-Messen. Schon vor längerer Zeit hat Harry Goldschmidt die Ansicht vertreten, Schubert habe mit diesen Weglassungen („et expecto resurrectionem“ u.a.) seine Glaubenszweifel zum Ausdruck gebracht. Eine recht unwahrscheinliche These, denn es ist kaum vorstellbar, daß zu Schuberts Zeiten ein „compositeur“ das Recht hatte, Änderungen nach seinem Gutdünken vorzunehmen, noch dazu bei Werken, die für die kirchliche Praxis geschrieben wurden. Viel eher waren da alte, heute nicht mehr bestehende Traditionen im Spiel. Im Beitrag „Aspekte der heutigen Schubert-Rezeption“ (S. 73f.) wird eine Auswahl jener Abstrusitäten geboten, die zu den unvermeidlichen Begleiterscheinungen der Schubert-Forschung zählen. 128 DM sind gewiß ein stolzer Kaufpreis, doch davon sollten sich Musikfreunde nicht abschrecken lassen, denn

schließlich handelt es sich hier um eine Anschaffung „fürs Leben“. Das sagt man nicht alle Tage und – nach allerlei schlimmen Erfahrungen aus neuerer Zeit – über Schubert-Bücher nur äußerst selten.

Clemens Höslinger

Schubert-Handbuch. Hg. von Walther Dürr und Andreas Krause. Bärenreiter/Kassel und Metzler/Stuttgart-Weimar 1997. 684 S., DM 128,-



Wieland Wagner hat einmal aphoristisch zugespitzt geurteilt, daß man „die Wagner-Literatur vor 1950“ getrost wegwerfen könne. Inzwischen kann der kritische Wagner-Leser viele spätere Veröffentlichungen hinterherwerfen – so auch Joachim Köhlers Buch „Wagners Hitler“. Wahrscheinlich regiert in Verlagen heutzutage die Marketing-Abteilung, die mit jedem möglichen Skandal Umsatz machen will. Denn wenn die Lektoren des Blessing Verlages dieses Machwerk gezielt gewollt haben, wäre das ein intellektueller Skandal.

Unbestritten, durch zahlreiche Filmdokumente – speziell Hans Jürgen Syberbergs Winifried Wagner-Film – und theatergeschichtliche Untersuchungen belegt, ist Hitlers fundamentale, ego-zentrierte Wagner-Manie, die auf einem Stehplatz der Wiener Staatsoper begann und „götterdämmerlich“ endete. Der „Kulturreporter“ Joachim Köhler malt dies wortreich aus, arbeitet aber schlicht so: Hitler hat die Juden vernichtet; bei Wagner kommt auch „Vernichtung“ vor; also ist Wagner für Hitlers

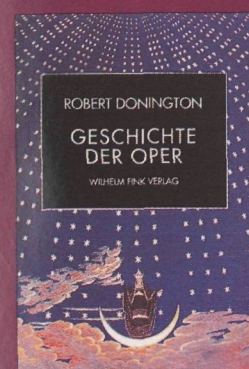
Judenvernichtung der Auslöser. Damit wäre der Student Köhler im „Proseminar Geschichte“ des ersten Semesters durchgefallen. Ein bezeichnendes „Interpretationsbeispiel“: der Schlußsatz in Wagners antisemitischem Pamphlet „Über das Judentum in der Musik“, der auch bei anderen Interpreten immer wieder als „Beweis“ für den vermeintlich physischen Vernichtungswillen Wagners erhalten muß; er lautet: „Aber bedenkt, daß nur Eines eure Erlösung von dem auf euch lastenden Fluche sein kann, die Erlösung Ahasvers: Der Untergang.“ Das heißt auch bei Köhler „Erlösung durch Vernichtung“, naheliegenderweise als physische Vernichtung. Doch auch Köhler läßt einfach die vorausgehenden Sätze weg, die, wenn man sie einbezieht, eine ganz andere Aussage ergeben. Da ist die Rede vom Dichter Ludwig Börne, der als Jude „suchend unter uns“ – also den Deutschen – auch seine „Erlösung“ nicht habe finden können, weil diese „nur mit auch unserer Erlösung zu wahrhaften Menschen“ zu finden sei: Also auch die Deutschen müssen „erlöst“ werden von ihrem bisherigen Menschsein oder Dasein. Wenn also „Vernichtung“, dann auch der bisherigen Deutschen. Wovon und wozu, das hat Wagner in seinen zentralen „Zürcher Kunstschriften“ von 1848 bis 1851 dezidiert klargelegt: von der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft samt ihren Verfallserscheinungen, nach deren „Untergang“ hin zu einer vom griechischen Polis-Ideal inspirierten genossenschaftlichen, basisdemokratischen, fast anarchischen Ordnung, die ganz und gar auf ästhetischen Grundsätzen ruht. Das hat Udo Bernbach in seiner bahnbrechenden Analyse „Der Wahn des Gesamtkunstwerks“ (Fischer TB 12 249 vgl. FF 9/94) stringent belegt. Bezeichnen-derweise erwähnt Köhler frühere und spätere Bernbach-Arbeiten am Rande, ignoriert dieses entscheidende Buch aber einfach – es würde ihm nämlich die Grundlage entziehen. Dafür wagt er aus, was Hartmut Zelinsky seit Jahren behauptet – ohne Zelinsky aber gebührend anzuführen. Er widerlegt die grundlegende Studie von Dieter David Scholz zum Antisemitismus bei Wagner in einem Satz.

George Bernard Shaws sozialkritische Wagner-Analyse von 1898 und die darauf aufbauende englische Wagner-Interpretation ist Köhler nicht einmal eine Fußnote wert. Köhler arbeitet schlicht nach dem Kurzschluß: Wagners Antisemitismus gleich Interpretation durch die Bayreuther Rassisten um Houston Stewart Chamberlain gleich Veröffentlichung in den „Bayreuther Blättern“ gleich Hitlers Wagner-Verständnis und NS-Antisemitismus. Das ist unzulässig. Köhlers Buch ist abzulehnen. Leider „ver-

stopft“ es mit seinem rückwirkenden Etikettenschwindel den Büchermarkt für die notwendige Analyse des Wagnerschen Antisemitismus und seiner Wirkungsgeschichte. Doch ein ange-laufenes Buch-Projekt der Thyssen-Stiftung unter Udo Bernbach wird da wohl dennoch Klarheit bringen.

Wolf-Dieter Peter

Joachim Köhler: Wagners Hitler – Der Prophet und sein Vollstrecker. Karl Blessing Verlag München 1997. 512 S. DM 49,80



Die englische Musikkultur läßt sich in ihren besten Veröffentlichungen mit den Vokabeln „luzide“, „kritisch“, oft auch mit „distanziert“ bis „ironisch“ oder gar „bissig“ etikettieren. Darunter ließ sich auch Robert Doningtons frühes Buch über „Wagners „Ring“ und seine Symbole“ einordnen: da wurden Ergebnisse der Psychologie und insbesondere C.G.Jungs Archetypen auf die Tetralogie angewandt und eröffneten wichtige Einsichten. Nun kommt Doningtons Buch über die „Einheit von Text, Musik und Inszenierung“ von 1990 auf den deutschen Markt – nur leider führt der Fink Verlag den potentiellen Käufer in die Irre. „Die Geschichte der Oper“ lautet der deutsche Haupttitel, doch das bietet der Band mitnichten: Peri, Cavalli und Monteverdi sind gut, Händel schlecht, da nur mit einer Oper, vertreten; ordentlich Verdi, der ganze Wagner und sehr viel Strauss, doch Komponisten wie John Gay, Donizetti, Offenbach, Janáček, Zemlinsky und viele andere fehlen. Die für die Operngeschichte wichtigen Auseinandersetzungen wie die „Querelles de Lullistes“ sowie der „Buffonisten-Streit“ um Rameau und Rousseau – dazu findet sich nichts oder nur ein Satz. Das läßt einen an der „Geschichte der Oper“ zweifeln. Der Band ist vielmehr eine Spezialuntersuchung aus Doningtons zentralem Blickwinkel: „Opera and its Symbols“ lautet nämlich der Originaltitel – und darum kreist auch die Analyse. Donington versucht essayartig einen Durchgang durch die Operngeschichte. Die gewählten Schwerpunkte enthalten immer wieder viel Bildungsgut aus der Geschichte der Symbole. Doch leider stehen in der Einführung die Sätze: „Immer beeinflussen unbewußte Motive unsere bewußten Absichten. Und dieser Einfluß – das ist zugleich Antriebe wie Voraussetzung dieses Buches – ist fast immer ein wohlthätiger.“ Das ist so rührend positiv, daß sich eine Diskussion erübrigt – folglich auch der fast hanebüchenen Urteile über „Musiktheater“, Regisseur-Größen und ihr „Regietheater“. Da schreibt ein wohl älterer „opera lover“; sein Buch bietet leider nur rückwärts gewandte Blickweisen und keine „Geschichte“.

Wolf-Dieter Peter

Robert Donington: Die Geschichte der Oper. Die Einheit von Text, Musik und Inszenierung. 238 S. mit zahlr. Abb. Fink Verlag München 1997. DM 58,-.

KURT WEILL EDITION



CD: 60 058

DDD

NEU

„...these issues are outstanding ... characterful performances under the direction of Jan Latham-König, and are supplied with superb documentation in the insert booklets“ (Gramophone)

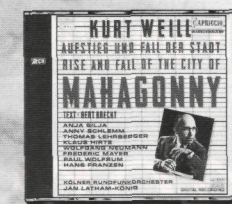


CD: 14 854

DDD

„Vorbildlich ist die Prägnanz der Aufnahmen, sind Stilsicherheit und Ausstrahlung, Tonfall und Singsgebung ... Vorbildlich sind der Einsatz typenspezifischer Sänger oder Sing-Schauspieler ... und vorbildlich ist die Edition auch in der Aufmachung, technisch super Qualität und Textdokumentation“ (Karl Harb, Salzburger Nachrichten)

bereits erschienen:



CD: 10 160/61 (2CD-SET) DDD



CD: 60 011 (2CD-SET) DDD



CD: 60 015 DDD



CD: 60 013 DDD



CD: 60 020 DDD



CD: 60 007 DDD

außerdem:

- CD 60 028 „Die sieben Todsünden / Mahagonny Songspiel“
- CD 60 012 „Der Lindberghflug / Magna Carta“
- CD 10 347 „O Moon of Alabama“
- CD 10 346 „Die Dreigroschenoper“ (histor. Aufnahme)